

Warum ich aus der römischen Institution ausgetreten bin, um Christ zu bleiben

Seit vielen Jahren hat mich meine Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft beschäftigt, der römisch-katholischen Kirche. Ich bin in sie hinein geboren worden. Es gab eine Selbstverständlichkeit in mir, genau zu dieser Gruppe zu gehören. Dieses Gefühl gab mir Sicherheit. Es war meine Heimat. Das Bild Gottes war klar, scheinbar gemeinsam mit vielen anderen. Und in Abgrenzung von wieder anderen.

Das Leben hatte, so glaubte ich, eine Ordnung und Gott war der Garant dafür. Die Institution in Frage zu stellen, bedeutete für mich, die Sicherheit meines Gottes, meiner Ordnung, meines Lebens anzutasten, zu erschüttern, mit der Gefahr, sie zu verlieren.

Für diese Sicherheit habe ich sogar Widersprüche in Kauf genommen, die die römische Lehre beinhaltet. Sogar sehr viele. Ein „garstig breiter Graben“, so meinte Gotthold Ephraim Lessing schon, zwischen Realität und Glauben.

Bis zu dem Zeitpunkt, an dem ich meinem Herzen folgte.

Ein Beispiel aus dieser Zeit des Aufbruchs: die Kniebeuge des römischen Priesters vor dem Tabernakel am Ende der Messe erschien mir widersprüchlich. Die Menschen haben doch in der Kommunion mit dem Brot gerade Gott empfangen und tragen ihn im Herzen. Im Ablauf macht es einen ambivalenten Sinn, wenn ich (und sie) zum Ende der Messe wieder eine Kniebeuge nach vorne zum Altar machen, statt vor sich selbst und voreinander. Als Kaplan begann ich 1994, das zu ändern und eine Kniebeuge am Ende der Messe umgedreht vor allen Menschen zu machen, zu deren Erschrecken und Provokation, mit der ich nicht gerechnet hatte.

Von da an habe ich immer mehr zu verstehen versucht und bin meinen eigenen Weg weiter gegangen, habe rebellisch Widersprüche aufgedeckt und Ambivalenzen nicht weiterleben wollen, auch unter Aufgabe meiner Sicherheit.

1998 habe ich das römische Priesteramt zurückgegeben, gerade um Priester bleiben zu können, was mir diese Rolle in der römischen Institution versagte.

Heute bin ich Mensch in Freiheit und Unsicherheit, Gottessucher und -finder wie alle anderen und Seelsorger.

Lange habe ich gedacht, dass so rebellische Menschen zur Institution dazu gehören und darum nicht austreten sollten. Dabei habe ich aber die Zugehörigkeit zu einer Gruppe weiter gepflegt und die Grenze, die sie zieht, unbewusst übernommen. Seit einigen Jahren ist mir klar, dass es diese Grenze nicht gibt. Kirche muss nicht eingeteilt sein in Konfessionen, die wie einzelne Vereine wirken. Mit „Bekenntnissen“ – Konfessionen – schaffen wir viele Gruppen, die Gott definieren.

Ich will Christ sein mit Gott, der Unergründlichen, und in Gemeinschaft von in meinem Leben immer wieder neuen Menschen, denen ich begegne. Maßstab für mein Christsein ist die Haltung Jesu.

Um das zu erleben, musste ich mich von meiner ursprünglichen Zugehörigkeit verabschieden, erwachsen werden. Ich bin aus der römischen Institution ausgetreten und finde nun eine ganz neue Zugehörigkeit zu allen Menschen, die Gott alle liebt.

Christoph Schmidt